



Aus Tschakas blutigen Tagen.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

Nun wurde es mir wirklich bange um den Knaben. Unmöglich nahe sah ich die grause Möglichkeit, daß der Befehl gab, sein eigenes Kind zu töten. Doch Umichlopogaas erhob seinen Blick und antwortete frei nicht einer der um sein Leben bittet, sondern der einfach ein gutes Recht fordert:

„Dies hab' ich noch zu sagen, du Fresser deiner Feinde, du genügt dies nicht, so laß mich einfach niederstechen, denn ich habe keinen Knecht, der mich hat dann keinen Knecht mehr. Du selbst, o Knabe, hattest früher den Befehl gegeben, dieses Weib zu töten. Die Krieger aber, die du hiezu ausgesandt, ergriffen sie des Geistes wegen, den sie in ihr wähnten. Ich aber habe deinen Befehl nun ausgeführt, ohne mich darnach zu fragen, ob die Stimmen sei oder verhallen. Soll ich nun des Weibes getötet werden? Ich habe, einer der einfach des Königs Befehl vollzieht, ist dem Tode verurteilt, sondern hat im Gegentheil gerechten Anspruch auf Belohnung!“

„Sehr gut, sehr gut, Umichlopogaas!“ rief nun Tschaka aus. „Der Knabe hat ein Herz wie ein Mann. Ich will ihm zehn Stück Vieh aus meiner Herde geben und sein Vater soll ihn verwahren. Bist du mit mir zufrieden, Umichlopogaas?“

Tschaka erwiderte der Knabe: „Ich nehme das Vieh, was mir von rechts-zu kommt, aber ich danke dir auch, o Fürst, denn der König pflegt nichts zu geben, wenn er nicht will.“

Da ward Tschaka eine Weile still und sprach dann end-lich mit grimmigem Lachen: „Wie kommt es denn, daß ein Kalb aufwächst ähnlich jenem, das einst im Kraale Sengangafona stand? Der Knabe hier ist ja gerade wie ich selbst einst war. Junge geh übrigens fort auf deinem Weg; vielleicht wird das Ende davon sein, daß dir das ganze Volk einst den königlichen Gruß ent-richtet: „Bayet Inkosi!“ Nur mir geh aus dem Weg, denn zwei solche, wie mir, haben nicht Platz auf einem Thron. Und macht, daß ihr mir alle aus den Augen geht!“

9. Kapitel.

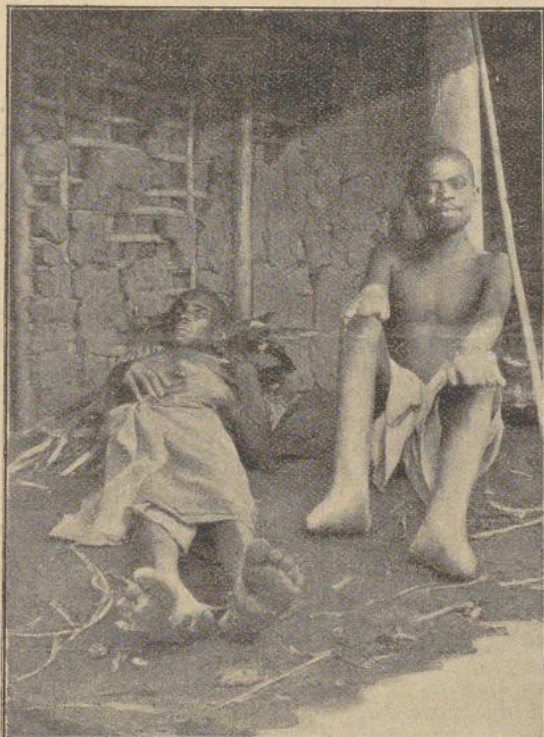
Umichlopogaas wird von einer Löwin geraubt.

Nach einer großen Hetenjagd gab Tschaka strengen Befehl, ein wachsames Auge auf Unandi, seine Mutter, und Bafeka, meine Schwester, zu haben. Denn die Prophe-zeiung der sterbenden Nobela erfüllte sein argwöhnisches Herz mit Zweifeln und schwarzen Plänen. Besonders ver-dächtig erschien ihm die wiederholte Kunde, daß die beiden Frauen so oft in meine Hütte kämen und eines meiner Kinder herzten.

Mich selbst ließ er jedoch nichts davon merken. Er schien nichts Böses von mir zu fürchten und hielt mich für treu wie seinen Hund. Eines Tages jedoch befahl er mir, — ob aus Zufall oder in bestimmter Absicht, das weiß ich nicht, — an die Grenzen des Amas-Stammes zu gehen und ihm zu berichten, wieviel Vieh daselbst zu finden sei. Er gab mir auch einige Leute zu genanntem Zwecke mit. Ich verbeugte mich tief vor dem König mit der Versicherung, sofort seinen Befehl auszuführen und zu laufen wie ein Hund.

Als ich in meine Hütte zurückkehrte, meinen Weibern und Kindern Lebewohl zu sagen, fand ich zu meinem Schrecken, daß mein Weib Unandi, die Mutter Musas, der nur um acht Tage älter war als Umichlopogaas, plötzlich geisteskrank ge- worden war. Ich glaube, das hat ihr irgend einer meiner geheimen Feinde an- getan. Sie sah wirre Bilder in ihrem aufgeregten Geist, und was sie sah, sprach sie offen aus.

Die Sache war mir in hohem Grade peinlich, doch, was konnte ich machen? Ich mußte eiligt fort, des Königs Auftrag zu erfüllen. Doch wie ich davon zu Makrophä, der Mutter Nadas und der Pflegemutter des Umichlopogaas, sprach, warf sich diese an meine Brust und weinte bitterlich. Auf die Frage, was sie denn habe, erwiderte sie: „O, es steigen gar böse Ahnungen in mir auf! Gewiß, sobald du fort bist, wird man uns ermorden und du wirst bei deiner Rückkehr weder mich am Leben finden, noch Nada, dein Kind, noch Umichlopogaas, der als dein Sohn gilt und den du auch liebst, wie dein eigen Kind!“ Ich suchte sie zu beruhigen, umsonst, je länger ich zu ihr sprach, destomehr weinte sie mit der Versicherung, sie wisse nur allzugut, daß sich all ihre bösen Ahnungen erfüllen würden.



Leberranke in Deutsch Ost-Afrika.

Allmählig erfüllten ihre Worte mein eigenes Herz mit Angst und Bangen. Wie schwarze Schatten kroch es an mir herauf, und ich fragte sie besorgt, was sich da tun ließe?

Da entgegnete sie: „Nimm mich mit, mein lieber Mann! Ich will fort aus diesem bösen Land, wo das Blut gleichsam vom Himmel regnet. Es zieht mich wieder heim, zu meinem Land und meinem Volk. Dasselbst will ich rasten und warten, bis die Schreckenstage Tschakas vorüber sind.“

„Schon gut, doch wie soll dies geschehen, da ohne einen Paß vom König kein Mensch seinen Kraal verlassen darf?“

„Es ist nicht verboten, daß ein Mann sein eigenes Weib mit sich nimmt. Sage einfach, du liebest mich nicht mehr, weil du keine Kinder mehr von mir zu hoffen habest, und deshalb wolltest du mich wieder hinsenden,



Sanfbaritin.

woher ich einst gekommen. Mit der Zeit wollen wir dann wieder zusammenkommen, falls wir noch am Leben sind.

„Ja, so sei es!“ sagte ich mit Freuden. „Verlaß in dieser Nacht noch mit Nada und Umschlopogaas den Kraal und warte auf mich drunten beim Fluß. Da wollen wir wieder zusammen treffen, und für das übrige mögen die Geister unserer Vorfahren sorgen!“ — Wir gaben einander den Abschiedsruß, und Matropha machte sich bald darauf mit den Kindern heimlich auf den Weg.

Am nächsten Morgen trat auch ich mit den mir vom König beigegebenen Männern meine Reise an. Als die Sonne schon etwas höher gestiegen war, kamen wir zum Fluß und trafen da

Matropha mit ihren zwei Kindern. Sie stand aus Achtung vor mir auf, ich aber zeigte ein finsternes Gesicht, und auch sie bot mir keinen Gruß.

„Ich hab' dieses Weib entlassen“, sagte ich zu den mich begleitenden Männern. Sie ist ein dünner Baum und ein alter, abgetragener Sack; mit einer solchen Person will ich fortan nichts mehr zu schaffen haben! Da wir eben auf dem Weg nach dem Swasiland begriffen sind, kann sie mit uns gehen, dann aber soll sie wieder in den Kraal zurückkehren, aus dem sie einst gekommen ist. Dies mein letztes Wort und nun hör' mir auf mit deinem unausstehlichen Geheul“, herrschte ich Matropha an.

„Was wird aber der König dazu sagen?“ fragten mich die erstaunten Männer.

„Ich selbst werde ihm Red' und Antwort stehen“, sagte ich barsch, und damit war die Sache vorläufig beendet.

Sieben Tage hindurch waren wir zusammen gewandert, denn der Weg war weit, da kamen wir am späten Abend in ein wildes Gebirge, wo es nur wenige Kraals gab, der Tschaka hatte sie einige Jahre zuvor alle vernichtet. Die ganze dortige Gegend hat etwas Un-

heimliches an sich und trägt den Namen „Geisterland“. Die Spitze des mächtigen Gebirgsstockes zeigt deutlich die Umrisse einer alten, häßlichen Frau. Die Dunkelheit hereinbrach, sahen wir uns genötigt, diesem unheimlichen, wegen Gespenstern weit und verrufenen Ort unser Nachtlager aufzuschlagen.

Bald merkten wir auch, daß es hier Löwen denn von den Felsenhöhlen rings herum ertönte schauerlich ihr donnergleiches Gebrüll. Wir alle setzten uns und bauten schnell um unsere Lagerstätte eine hohe, dichte Umzäunung von Dornen. Nur Umschlopogaas, der damals für seine Jahre schon zu einem hochbreitschulterigen Jungen herangewachsen war, kannte die Furcht. Während wir nun mit den Affegais in der Hand so dasaßen, kam plötzlich der Mond zwischen den Wolken hervor und zeigte uns hoch oben vor einer Felsenhöhle zwei Löwen mit ihren Jungen, welche letztere zwei Kätzchen miteinander spielten. Ein prächtiger Anblick!

„O Umschlopogaas“, rief Nada aus, „wenn ich nur so einen kleinen Löwen haben könnte! Ich möchte mit ihm spielen und ihn aufziehen wie einen Hund!“

Der Knabe lachte und sagte: „Dann muß ich halt einmal einen holen, Schwester“.

„Kind“, entgegnete ich ernst, „wer darf es wagen einen jungen Löwen aus seinem Lager zu holen? Das wäre dein sicherer Tod!“

„Und doch ist so etwas schon vorgekommen, Vater“, erwiderte der Junge, doch verlor er fortan kein Wort mehr über den kindischen Einfall.

Nachdem die jungen Löwen eine Weile gespielt hatten, trug sie die Alte in die Höhle zurück und verließ sodann mit dem Löwen das Lager. Sie gingen offenbar ins Wild aus, denn bald hörten wir ihr Gebrüll in betrüblicher Ferne. Wir zündeten ein Feuer an und legten uns hierauf in unserer Dornen-Umzäunung furchtlos zur Ruhe nieder, wußten wir doch die beiden Löwen tags beschäftigt in weiter Ferne.

Bald schliefen wir ein; nur Umschlopogaas wachte. In sein Auge wollte kein Schlaf kommen, denn er hatte sich vorgenommen seiner lieben Nada einen jungen Löwen zu holen. Welchen Gefahren er dabei sich und uns aussetzen würde, bedachte er in seiner jugendlichen Unvorsichtigkeit nicht. Furcht kannte er, wie gesagt, nicht, und sobald Nada einmal einen Wunsch geäußert hatte, ließ es ihm keine Ruhe mehr, bis er ihr das Gewünschte verschafft hatte. Während wir also schliefen, schlich Umschlopogaas heimlich fort, eilte der Löwenhöhle zu, erklimmte den Felsen und betrat, mit dem bloßen Messer bewaffnet, beherzt die Höhle. Die beiden Jungen knurrten und sauchten, als sie ihn kommen sahen. Das Licht ihrer glühenden, feurigen Augen führte ihn geradenwegs zu ihrem Lager, wobei er über eine Menge von Knochen hinwegsteigen mußte, die in der Höhle lagen. Da er nicht beide Tiere mit sich nehmen konnte, erstach er das eine, erhaschte das andere mit raschem Griff und trug es eilends zu unserer Dornen-Umzäunung zurück. Es war um die Zeit der ersten Morgendämmerung, da er bei uns ankam.

Ich war kurz zuvor erwacht und aufgestanden, um eine kleine Aussicht zu halten. Da sah ich plötzlich jenseits der Umzäunung meinen Umschlopogaas, dessen Gestalt mir in dem grauen Nebel riesengroß erschien. Er hatte den noch vom Blute träufelnden Affagai zwischen den Zähnen und hielt lachend einen jungen, aus allen Kräften sich wehrenden Löwen in den Händen.

„Schwester, wach auf“, schrie er, „hier bringe ich dir ein gar hübsches Hündchen; es ist zwar noch ein wenig wild, wird aber bald zahm bei dir werden!“

Nada sprang schnell auf und klatschte jauchzend vor Freude in die Hände, als sie den jungen Löwen sah. Ich aber war einfach sprachlos vor Entsetzen.

„Narr“, rief ich endlich aus, „augenblicklich laß mir das Junge wieder laufen, ehe die Alten über uns kommen!“

„Nein“, sagte er gelassen. „Wir sind fünf Männer, jeder hat einen Affagai und da werden wir es doch mit zwei Ragen aufnehmen können. Ich habe mich nicht gescheut, allein in ihre Höhle zu gehen, und ihr habt Furcht, ihnen auf freiem Felde zu begegnen?“

„Du bist verrückt! Gib mir den jungen Löwen her, Maabe“, schrie ich und rannte auf Umschlopogaas zu, um denselben zu entreißen. Er aber wich mir aus und sagte: „Was ich einmal in den Händen habe, gebe ich nicht mehr her, wenigstens nicht lebend!“ Bei diesen Worten ergriff er das Junge und zerbrach ihm das Genick. Unwillig warf er es hierauf zu Boden und rief: „Sieh, nun habe ich deinen Willen getan, Vater!“

Noch hatte er das Wort auf den Lippen, da hörten wir schon von der Löwenhöhle her ein furchtbares Brüllen. Die beiden Alten waren zurückgekehrt und fanden nur mehr ein einziges ihrer Jungen, und dieses war tot!

„In die Fence, zurück in die Fence“, schrie ich und sprang mit einem Satz über die Dornenhecke hinweg ins Lager hinein. Hier standen zitternd vor Furcht und Mitleid meine Begleiter und hielten die Speere in der Hand; auch Umschlopogaas war inzwischen hereingekommen. Wir schauten auf, und sieh, da kamen die beiden Löwen schon den Berg herabgerannt! Ihr scharfer Geruchsinne zeigte ihnen den Weg, den der Räuber ihrer Jungen genommen hatte. Der Löwe rannte mit lautem Gebrüll voraus, die Löwin folgte lautlos hintendrein, denn sie hatte das Junge im Maul, das Umschlopogaas in der Höhle getötet hatte. Nun kamen sie heran; rasend vor Wut schüttelten sie die Mähnen und schlugen mit ihren langen Schweifen grimmig die Lenden.

„Verfluchter Junge“, schrie einer der Männer Umschlopogaas an, „ich hätte Lust dich für diesen dummen Streich durchzuhaue bis aufs Blut!“

„Hau lieber zuerst den Löwen“, erwiderte gelassen Umschlopogaas, „und dann erhebe deine Hand gegen mich, wenn du kannst. Mit deinem Fluchen aber magst du warten, bis beides geschehen ist!“

Nun fanden die Löwen das zweite Junge, das tot draußen vor der Dornen-Umzäunung lag. Der Löwe hielt in seinem Laufe ein und schnüffelte daran herum; und wie er sah, daß auch dieses tot war, begann er zu brüllen, ach, so wild und so entsetzlich, daß buchstäblich der Boden unter ihm zitterte. Die Löwin aber ließ nun das erste Junge fallen und nahm das zweite in den Rachen, denn beide zugleich konnte sie nicht halten.

„Zurück, Nada, zurück!“ schrie Umschlopogaas, den Affagai schwingend. „Der Löwe bereitet sich zum Sprung!“

Da fauerte sich das Ungeheuer fagenartig an die Erde und kam dann plötzlich mit mächtigem Ansatze in weitem Bogen auf uns zugeflogen. „Fangt ihn mit den Speeren auf!“ schrie Umschlopogaas; und unwillkürlich folgten wir alle seinem Ruf. Hart aneinander gedrängt hielten wir unsere Affagais vor. Der Löwe fiel im Sprung mitten in sie hinein, jede der eisernen Spitzen tief in die Brust sich bohrend. Die kolossale Last riß uns alle zu Boden, und brüllend vor Wut schlug das schreckliche Tier in tödlichem Schmerz wie rasend um sich.

Im nächsten Augenblick stand es schon auf den Füßen und zerbiß die Speere, die in seiner Brust steckten. Nun stieß Umschlopogaas, der allein den Anlauf des Löwen nicht abgewartet hatte, sondern absichtlich sich seitwärts hielt, einen lauten Jubelruf aus, sprang herbei und stieß dem Schwerverwundeten seinen Affagai mit solcher Wucht zwischen die Schultern, daß er sich ein paarmal überschlug und gleich darauf kläglich stöhnend verendete.

Als nun aber die Löwin draußen, die noch immer das zweite tote Junge im Maule hielt, das letzte Stöhnen ihres Genossen hörte, ließ sie das Junge fallen und machte sich selbst zum Sprunge bereit. Umschlopogaas allein hatte seinen Speer wieder aus dem Felle des Löwen gezogen und erwartete nun aufrecht stehend die Löwin. Er war wie aus Stein geformt und zuckte mit keiner Miene, als das Ungeheuer in mächtigem Sprung auf ihn zugeflogen kam. Wohl fiel die Löwin auf den Speer und grub sich dessen Spitze tief in den Leib, allein auch Umschlopogaas brach bewußtlos unter der gewaltigen



Catamaran: Einbaum mit Auslegern.

Masse zusammen. Sofort sprang die Löwin wieder auf, schnüffelte an Umschlopogaas herum, nahm ihn dann, als hätte sie ihn als den Mörder ihrer Jungen erkannt, an den mit einer Umutscha umhüllten Lenden ins Maul und sprang mit ihm in weitem Bogen über die Dornen-Umzäunung! —

„Rettet ihn, rettet ihn!“ schrie Nada in namenlosem Schrecken und rannte mit lautem Zuruf hinter der Löwin her. Diese blieb draußen eine Weile vor ihren toten Jungen stehen, während ihr Umschlopogaas weit aus dem Rachen hing. Schon hofften wir, sie möchte ihn nun fallen lassen, allein, da sie uns schreiend hinter sich herkommen sah, rannte sie mit Umschlopogaas in weiten Säten dem Walde zu. Wohl eilten wir schnellstens hinterdrein, allein auf dem steinigigen Grund verloren wir bald jegliche Spur. Wie ein fernes Wölkchen war die Löwin mit meinem lieben Umschlopogaas verschwunden! — Ach, ich kann nicht sagen, mit welch bitterem Weh im Herzen ich zu unserm Nachtlager zurückkehrte, denn ich liebte ihn in Wahrheit wie meinen eigenen Sohn. Nun aber war er tot, und alles, alles hatte ein Ende. — —

„Wo ist mein Bruder?“ schrie Naba, als wir zurückkamen. „Verloren, verloren auf immer“, antwortete ich mit tonloser Stimme. — Da stieß das Mädchen einen Schrei aus, warf sich zur Erde nieder und rief: „O mein Bruder, wäre doch ich statt deiner gestorben!“ —

Makropha aber, mein Weib, mahnte zum Aufbruch. Erstaunt fragte einer meiner Begleiter: „Weshalb weint denn das Weib nicht beim Tode ihres Sohnes?“



East London. Union-Castle-Fine.

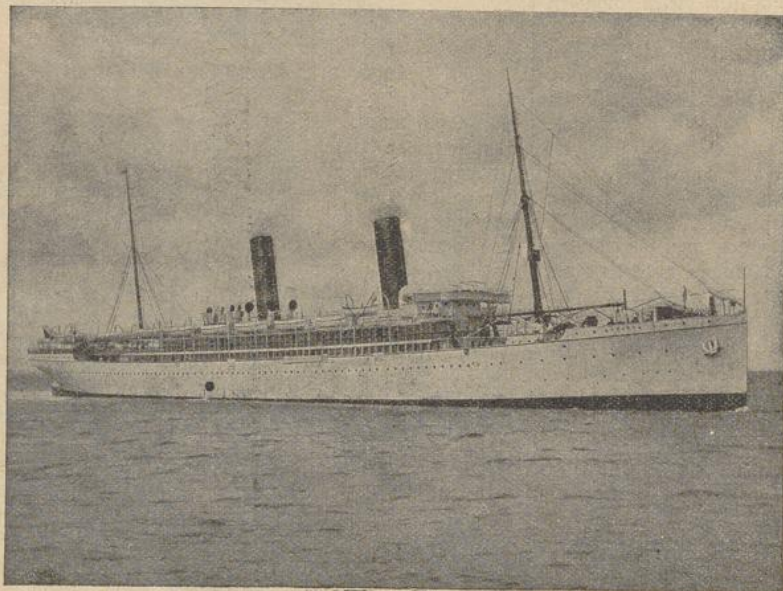
„Was nützen da Tränen?“ erwiderte Makropha. „Weinen macht keinen Toten lebendig. Kommt, laßt uns weitergehen!“ — Der Mann wunderte sich über diese Rede; er wußte eben nicht, daß Umschlopogaas nicht der leibliche Sohn Makrophas war.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Reise rund um Afrika.

(Schluß.)

Der Burenkrieg hat bekanntlich die 2 früheren Republiken Transvaal und Oranje-Freistaat unter englische Oberherrschaft gebracht und dadurch ist nun sämtliches Gebiet von Kapland bis zum Tanganikasee hinauf (eine



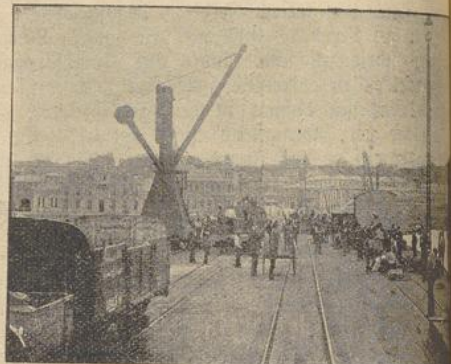
Sagou.

Union-Castle-Fine.

zusammenhängende Strecke von ca. 600 Stunden im Besitz.

Von Johannesburg, das 1700 Meter hoch liegt, erst im Jahre 1886 mit beispielloser Schnelligkeit großartigen Städtestil erbaut wurde, führt eine nach dem 1620 km entfernten Hafen Kapstadt und andere nach dem rund 800 km entfernten Durban.

Wir fahren nun mit dieser letzteren Linie und hierbei viele aus dem Burenkrieg bekannte Orte, z. B. Ladysmith, welche Stadt von den Buren Zeit hart eingeschlossen, aber nicht erobert werden



Port Elisabeth.

Union-Castle-Fine.

machen einen kleinen Aufenthalt in Pietermaritzburg, Hauptstadt von Natal, und gelangen etwa 20 km nach Durban zur Station Pinetown, woselbst wir auf den entgegengesetzten Wagen besteigen und nach den 5 km entfernten Trappisten-Missionskloster Maraisburg fahren um wenigstens so im Vorbeifliegen der Gegend die stätte des „Vergißmeinnicht“ einen kleinen Besuch zu machen. Ueber Mariannhill selbst und seinen im ganzen Lande zerstreuten Missionsstationen bringt das „Vergißmeinnicht“ in jeder Nummer einige Mitteilungen, so daß es uns wohl nicht übel vermerken wird, wenn wir mit dem nächsten Hefen unsere Reise nach Durban fortsetzen.

Dieser Hafenplatz hat in den letzten 20 Jahren außerordentlich gehoben; die Straßen zieren elegante Bauten, die Magazine weisen in Geschmack und Aussehen jeden Großstadt, unter den Hotels sind viele erstklassig. Wer das nötige Kleingeld besitzt, scheidet sich im eleganten, gelegenen Villenquartier auf dem Bereahügel an, wohin man mit größter Schnelligkeit auf der elektrischen Trambahn gelangen kann, fern man es nicht vorzieht, die Rikscha zu benutzen. Es sind nämlich aus Japan gebürtige räderlose Kutschen mit Gummirädern für 2 Personen Platz bietend, von einem kräftigen Zulieferer gezogen werden und mit bemerkenswerter Ausdauer jedem vierfüßigen Konkurrenten stand halten.